

Sermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserate

aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Postbefreiung des Leopold-
Lang, Intern. Annoncen-
Expediton, Elisabethplatz
9; für Wien die Annon-
cenbureau: A. Oppelk,
Wollzeile 22, Hassenstein
& Vogler, Neut Markt 11,
Rudolf Mosse, Seiler-
gasse 2; für Ausland:
Hassenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt a. M., Basel und Paris.
Das einmalige Einrücken einer
einzelnen Zeile in einem
Blatte kostet 2 kr., das 2. Mal 6 kr.,
das 3. Mal 8 kr. 6. 1/2. 1/2. 1/2.
Der Stempelgebühr 2 20 kr.

Erscheint
mit Ausnahme des
Sonntags täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 85 kr.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl. viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 8. 20.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Redakteur und Eigen-
thümer
Th. Steinhilber.

Abonnement-Bureau: In Mediasch bei Joh. Sedrich's Erben; in Schäßburg bei C. J. Haberfang's Buchhandlung (C. F. Erler); in Szasz-Negen bei Herrn J. G. Rinn, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Muhlbad bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely bei Herrn J. Wittich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn C. Schell, Lehrer; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nr. 136.

Sermannstadt, Freitag am 9. Juni.

1871.

Telegramm

„Sermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“
Mühlbach, 8. Juni. Die Deutschen des Unterwaldes werden nach Berlin zur Einzugfeier einen oder zwei Abgeordnete schicken.

Politische Uebersicht.

Wien, 6. Juni.
Der ungarische Reichstag wird am Samstag vertagt, damit nunmehr die Delegationen ungehindert ihre Arbeit verrichten können.
Die Ernennung Vitto's zum Justizminister ist zwar noch nicht amtlich erfolgt, wird aber als vollkommene Thatsache betrachtet und von der Presse günstig beurtheilt. „Pesti Naplo“ hebt die vortrefflichen Eigenschaften Vitto's hervor. Es könne keinen Zweifel erlauben, daß das Vertrauen, welches hervorragende Männer in dessen große Fähigkeiten setzen, vollkommen gerechtfertigt sei. In seiner Ernennung sei das Prinzip des Parlamentarismus zum Siege gelangt, und man dürfe es als eine erfreuliche Errungenschaft betrachten, daß das Cabinet durch einen solch' angesehenen, populären und durchaus achtungswerthen Mann ergänzt wurde. Freilich müsse man trotz alledem bedenken, daß der neue Justizminister schwerlich jenes Maß von juristischer Geschliffenheit ins Amt mitbringe, die angesichts der noch unerledigten Agenden seines Ressorts unerlässlich seien; allein Vitto versichert, daß er das Portfeuille nur für die Dauer der Gerichtsorganisation übernommen habe, und es lasse sich nicht zweifeln, daß, falls er unterdessen die Erfahrung machen sollte, daß er den Aufgaben eines Justizministers nicht gewachsen sei, er das Portfeuille wieder niederlegen würde.

Der Conflict zwischen Bismarck und dem deutschen Reichstag ist erledigt, der letztere hat den Paragrafen des Annerkennungsgesetzes, durch welches für die Jahre 1871 und 1872 der Kaiser ermächtigt wird, für Gesandtschaften Anleihen, durch die indessen das Reich nicht belastet werden darf, abzuschließen, angenommen, nachdem Bismarck sich vorher wegen seiner „Reisbarkeit“ entschuldigt hatte. Die Berliner „Nationalz.“ ist auch schon wieder ganz verstimmt und will in dem ganzen Streit nur ein Mißverständnis über die Form bei völligem Einverständnis in der Sache sehen. Die „Vossische Ztg.“ dagegen sagt gerade heraus, daß der Reichstag seinen gefassten Beschluß ausgegeben und sich dem Willen des Fürsten Bismarck unterworfen habe.

Die Depeschen der deutschen Fürsten fügen sich endlich in das nicht mehr zu übersehende. Die Heftigkeit der Morgenzeitung berichtet, daß der ehemalige Kurfürst von Hessen den Cabinetrath von Schimmelpfennig und seinen Cabinets-Secretär Preyer entlassen habe, weil er jetzt die Hoffnung auf seine Wiedereinsetzung in das Reich seiner Väter ausgegeben habe. Hierzu bemerkt die „Westfälische Ztg.“: Wir können den letzten Theil dieser Mitteilung aus guter Quelle bestätigen. Auch in den höchsten betreffenden Kreisen sind Anzeichen bemerkt worden, welche einen solchen Wechsel in der Stimmung des Kurfürsten kundgeben, ja man spricht sogar von schriftlichen Documenten, welche seitens des Kurfürsten in dieser Angelegenheit nach Berlin gesendet worden sein sollen. Auch an dem Stieglinger Hofe ist das Signal zum Rückzuge gegeben; man hat zu sondiren versucht, ob man mit einem Kleinbegehren vielleicht noch von den Millionen des Welfenfonds etwas retten könne. Die Antwort, welche gegeben worden sein soll, soll eine sehr bühnige, aber entschieden klare gewesen sein.
Alle Berichte stimmen darin überein, daß die Zustände in Paris rasch wieder den Anschein von geordneter Bewegung gewinnen, und daß

die äußeren Spuren des entsetzlichen Kampfes, die Ruinen der großen monumentalen Gebäude ausgenommen, bald wieder verwischt sein werden. Es sollen, seitdem der Verkehr mit der noch unter der strengsten militärischen Zucht stehenden Weltstadt wieder freigegeben ist, nahe an 400,000 Personen, welche seit dem 18. März Paris verlassen hatten, dahin zurückgekehrt sein. Die wirtschaftliche Stimmung der Bevölkerung von Paris soll jedoch, selbst abgesehen von den zu Tode getroffenen, unverschuldeten Anhängern der Commune, keine für die Nationalversammlung in Versailles günstige sein.

So sehr sich auch die Rechte der Nationalversammlung dagegen sträubt, auf die Dauer läßt sich die Absehung der Stadt Paris von der Würde einer Capitale nicht aufrechterhalten. Um von anderen Dingen abzusehen, so kann die Regierung Paris schon aus dem Grunde nicht missen, weil ohne Paris kein bedeutendes Anleihen abgeschlossen werden könnte. So schickt sich denn die Regierung auch bereits an, den Sitz der Centralämter allmählig wieder nach der Hauptstadt zu verlegen. Auch die Journale treffen Vorbereitungen, um wieder dahin zu übersiedeln.

Die Verhaftung von Pischal Grouffet in Paris selbst, die telegraphisch angezeigt wurde, scheint sich zu bestätigen und man glaubt, daß auch Felix Pyat, auf den man eifrigst sahnet, trotz aller Meldungen über sein Verweilen und seine Verhaftung in der Schweiz, sich noch in Paris befindet.

Das Haus des Herrn Thiers, welches auf Staatskosten restaurirt werden soll, ist nur in dem oberen (zweiten) Stockwerke demolirt. Der Grund, die Keller und das erste Stockwerk, sowie die Räume und Gewächshäuser des Gartens sind unverletzt erhalten und die Architekten glauben das Hotel in einigen Monaten wieder bewohnbar zu machen. Auf dem Vendômeplatz ist man damit beschäftigt, die Trümmer der Siegessäule sorgfältig aufzuräumen; auch von diesen wird der größte Theil für die Restauration verwertet werden können.

Aus Rom an einen kommen aus „sicherer Quelle“ sehr beruhigende Nachrichten. Es scheint, der Thron Karl's I. ist jetzt fester begründet, als je zuvor, und daß die Agitatoren, ihr Spiel für verloren ansehend, Anstalten treffen, sich ganz vom Lande zu entfernen. Mojetti geht schon in diesem Monat nach Frankreich, Bratiano soll auf sein Gut sich zurückziehen. Die sogenannten „Zubegebenen“ sind in der Kammer auf einen Mann reducirt — sie transit gloria mundi!

Die Nachrichten von der Hungersnoth in Persien sind Entsetzen erregend. Wie man dem „Levant-Herald“ aus Labris vom 30. April schreibt, hat die Dürre des vorigen Jahres am schlimmsten die südlichen und mittleren Provinzen heimgesucht. Selbst in den Straßen der Hauptstadt sterben die Armen zu Hunderten; aber in Khorasan ist es so weit gekommen, daß die Eltern ihre Kinder den Turkmenen in die Sklaverei verkaufen, um sie nur von dem Tode zu retten, und in Zepahan soll man Leute angetroffen haben, wie sie Leichen ausgruben, um sie als Nahrung ihren verschmachtenden Familien zu bringen. In Schiras, Jedd und Kirman suchen sich die Bewohner kümmerlich von Gras und Wurzeln zu ernähren, die sich noch etwas auf den Feldern finden. Die unheilvolle Nachzüglerin, die Pest, folgt der Hungersnoth rasch auf dem Fuße; und wenn beide ausgewüthet haben, wird die Bevölkerung des Königreichs furchtbar zusammengeschmolzen sein.

Alte Herren als Träger einer Staatspolitik.

Die Kennzeichen der Wahrheit pflegen gewöhnlich sehr einfach zu lauten und ihr tiefer Sinn bedarf nicht der Aphaese. Wenn Aristoteles vor 2000 Jahren sagte: „Wenn ein Staat dauerhaftem Bestand haben soll, so müssen alle Classen mit ihrer Stellung zufrieden sein“ oder: „die Verfassung muß so eingerichtet sein, daß die der Macht und Kraft nach über-

wiegende Classe der Staatsbürger dieselbe ihrem Interesse gemäß findet“ und wenn der große Staatsphilosoph hieran die weiteren Betrachtungen knüpft, weshalb Entzweiungen entstehen und wie Verfassungsveränderungen zu verhüten sind, klingt das Alles sehr einfach und wie außerordentlich schwer ist die Anwendung im öffentlichen Staatsleben. Raam ein Beispiel ist in der neuen Geschichte lehrreicher, als das in Frankreich und Preußen; dort spiegelt sich gewissermaßen das hervorragende Treiben der mächtigsten Parteien in den Schicksalen und Strebungen derjenigen zwei alten Herren, welche jetzt an der Spitze der Staatsgeschäfte stehen, in dem vielbewegten Leben des gegenwärtigen Präsidenten der Republik Thiers und des Ministerpräsidenten Jules Faore.

Lange nicht in dieser allgemeinen Bedeutung, aber immerhin von höchster charakteristischer Eigenschaft treten in Preußen der König, General Moltke und Minister Bismarck hervor.

Doch weder die Einen noch die Andern scheinen in jener glücklichen Lage zu sein wie der spartanische König Theopompos, welcher freiwillig die königliche Gewalt durch verschiedene Institutionen einschränkte, insbesondere durch Einführung des Ephorats, und als ihm seine Gemalin vorwar, es sei eine Schande, daß er seinen Söhnen eine geringere Gewalt hinterlasse, als er von seinen Vorfahren ererbte habe, gab er zur Antwort: „weit gefehlt, denn ich hinterlasse ihnen eine dauerhafte Gewalt.“

Dieser Sinn für Dauerhaftigkeit, wenn auch nicht in jenem staatlich-freieilichem Sinne gemeint, ist zwar der preussischen Politik sehr eigenständig und hat zu wahrhaft bewundernswürdigen Erfolgen geführt; man mußte, was man wollte, und dieser Wille hatte gewöhnlich Erfolg; König Wilhelm war und ist consequent, eine wahrhaft kaiserliche Herrschertugend, aber dem spartanischen König hat er nicht nachgebau; — um wie viel weniger die französischen Machthaber, welche Frankreich fortwährend seit fast hundert Jahren in Stagnation, oder Revolution, rothen und weißen Schrecken, in Staatskriege, Verwicklungen und Reactionen hineinrührten und nach wenigen Jahren glücklicher Politik doch stets wieder, trotz aller (mitunter theatralischer) Freiheitsblitze) in Sturm und Gewitter sich wiederfinden, wie Macbeth's Heren.

In demselben Jahre als der jetzige deutsche Kaiser, König Wilhelm geboren wurde, 22. März 1797, kam auch Louis Napoléon Thiers zur Welt, welcher als der Sohn eines Schlossers zu Marseille am 16. April 1797 in das napoleonische Zeitalter eintrat.

Es sind also die beiden Staatsoberhäupter von Deutschland und Frankreich gegenwärtig 74 Jahre alt; doch welcher Unterschied zwischen dem Königssohne und dem des Marzeller Schlossers. Fast unbekannt für die Weltgeschichte hat der Erstere mehr als 60 Jahre zurückgelegt, bis er 1858 als Regent und seit 2. Januar 1861 als König auf die Schaubühne getreten ist, wo sich die Schicksale der Welt vollziehen. In zehn kurzen Jahren hat er sein Staatsgebiet über alle Erwartung und als möglich angenommene Siegeshoffnung erweitert, aber erwidert und dem sehnstlichst verlangenden Volke ein deutsches Vaterland gegeben; seine Macht als die erste der Welt hervorzuheben lassen. — Er war mit seinem Vater von Napoleon I. vertrieben, stand an dem Sarge seiner Mutter der Königin Louise, zog 1815 in Paris ein und stürzte Napoleon den III., zugleich ein Rächer der seiner Familie angehangenen Unbill.

In die Zeit seiner Zurückgezogenheit fällt das Wirken Thiers. Dieser hatte die Rechtsakademie in Aix besucht und war darselbst Advokat geworden; schon 1820 begab er sich mit Mignet nach Paris, um Geschichte, Staatswissenschaften und Philosophie zu studiren und als Journalist seine Kenntnisse zu verwerten. Er schloß sich dem Oppositionsblatte „Constitutionnel“ an und begann zu veröffentlichen: „histoire de la revolution française“. Er verstand es meisterlich durch blendenden Styl auf die Affecte einzuwirken und

Feuilleton.

Römische Gräber in Siebenbürgen.

„Hier“, sagte mein Begleiter auf die imposanten Ruinen Sarmizegethusas weisend, „hier wohnte einst König Decebal“, und er feuchte tief. Es war ein schlächter Kohlenbrenner und er trug ein großes Weil. Ich bin überzeugt, dieser Mann, wenn's darauf ankommt, schlägt sich noch heute für König Decebal, und wehe dem Schädel, worauf sein Weil fällt.

Die Erinnerung an jene große Zeit, wo Siebenbürgen groß, reich, mächtig und unabhängig war, hat sich noch heute in vielfachen Sagen im Munde des Volkes erhalten. Das war ein schwarzer Tag fürs Dakenland, als Decebal, sein tapftrer König, in schrecklicher Schlacht von Kaiser Trajan geschlagen wurde. Den Tod der Knechtschaft vorziehend, stürzte er sich in das eigene Schwert; die ungeheuren Schätze vergrub er in wilder Felsenklucht an den Ufern des jähren Rojan. Dort ruhen sie noch heute unbehoben und harren des glücklichen Schatzgräbers.

Vae victis! Wehe dem Besiegten! Das siegende Rom kannte kein Mitleid. Siebenbürgen lag zu den Füßen des Siegers; es gab kein Dackin mehr, sein Volk hörte auf frei zu sein, seine Sprache ward verpönt, geschädigt und mußte der römischen weichen. Sarmizegethusa wurde Ulpia Trajana. Heute sieht das, wo die reiche Römerstadt mit ihren 200,000 Einwohnern blühte, ein ärmliches Dorf: Bärhely.

Ueber die Wälle von Ulpia Trajana, die einst zwei Meilen im Umkreise sich ausdehnten, geht längst der Pflug dahin. Aus schwarzer Erde, die eine Datsüberlieferung auf einen großen Brand zurückführt, der einst hier gewüthet, wirft die Pflugschar hie und da eine Münze auf — einen „Dinder“, wie das Volk der Umgegend sie nennt, das heißt einen Denarius aus grauer Römerzeit. Welches das Schicksal

der Stadt eigentlich gewesen — ob Barbarenhorden dieselbe überfallen, geplündert und eingeeicht haben, oder wie sie sonst aus dem Bunde der Lebenden gestrichen worden — Niemand vermag es zu sagen! Die Tafeln der Geschichte sind stumm darüber. Nur Vermuthungen lassen sich aus den zu Tag gelegten Ruinen aufstellen. Daß die Ueberlieferung eines hier stattgehabten furchtbaren Brandes vollkommen gerechtfertigt ist, haben die Nachgrabungen klar gezeigt. Wo der Spaten einsticht, finden sich die Beweise davon, nicht bloß in dem dunklen Boden, sondern auch an dem geschwärtzten Mauerwerk. An manchen Stellen ist die Erde besonders dunkel. Man nimmt an, daß hier die hölzernen Wohnungen der ärmeren Einwohner standen, die, vom Feuer verzehrt, den Boden am tiefsten färbten.

Lange Zeit hielt sich die abergläubische Bevölkerung jener Gegend von den gewaltigen Trümmern fern, die ihnen als Aufenthaltort böser Geister galten. Wenn der Romäne eine Broncefigur aus der Römerzeit fand oder einen mit Inschriften versehenen Stein, so eilte er, ihn zu verflümmeln und in den nächsten Bach zu werfen. Nur so, glaubte er, könne die Gefahr abgewendet werden, die ihm persönlich aus der Berührung dieser verzauberten Gegenstände erwachte. Diefem Vandalismus sind besonders viele Grabsteine zum Opfer gefallen. Man fand und findet deren noch heute auf einer mit großen Steinen gepflasterten und theilweise bloßgelegten Straße, die der Wallache „drumu lui Trajanu“ (Weg des Trajan) nennt. Es mag bies die Graberstraße von Ulpia Trajana gewesen sein.

Die Grabmäler wurden bei den Römern vor den Thoren der Städte zu beiden Seiten der Heerstraße errichtet. „Der Gedanke“, sagt Goethe in seiner italienischen Reise, „leben Anklammerung erst durch eine Reihe würdiger Erinnerungen an bedeutende Vorfahren durchzuführen, ehe er an das eigentliche Thor gelangt, wo das tägliche Leben noch sein Wesen treibt, aus welchem jene sich entfernt haben, ist ein statlicher, geistiger Gedanke.“ Etwas Ähnliches hat schon vor achtzehnhundert Jahren der alte Marcus Varro in seiner Weise gesagt: „Die Denkmäler auf den Gräbern stehen deshalb längs dem Wege, damit sie die

Vorübergehenden erinnern, daß sie sterblich seien, wie auch jene es gewesen.“ „Du müder Wanderer“, so rebet ein bei Ulpia Trajana gefundener Grabstein den Vorübergehenden an, „wenn Du lange gewandelt sein wirst, mußt Du doch hierher kommen.“ Aber häufiger ist in den Inschriften dieser Monumente der Wunsch ausgedrückt, daß auch die Späteren des Lobten gedenken möchten, daß er so wenigstens in der Erinnerung fortleben, in stetem Zusammenhange mit dem ewig wechselnden Leben bleiben möchte. Dieser Wunsch kann unmöglich einfacher und ruhrender ausgesprochen werden, als auf einem ebenfalls hier gefundenen Grabstein geschieht: „Sempronius Urbanus ist hier neben dem Weg gelegt, damit die Vorübergehenden sagen: „Sempronius, lebe wohl!“ Ein anderer Grabstein spricht einen ähnlichen Wunsch mit liebenswürdiger Naivetät aus: „Dies Denkmal ist für Cajus Vicus gemacht. Es freut mich, Fremdling, daß Du vor meiner Ruhestätte stehen geblieben bist. Sei glücklich in Deiner Verriichtung, lebe wohl und schlaf ohne Sorgen.“ Manche Grabchriften enthalten einen Dialog des Wanderers mit dem Todten. Sie legen dem Wanderer einen Gruß oder ein Gebet für den Todten in den Mund, der dann von diesem erwidert wird. So ist es zum Beispiel auf folgendem: (Wanderer) „Sei gegrüßt, Mantia Aretusina.“ (Die Todte) „Wohlgeliebt, der Du liebst, und Dir, der Du vorübergehst, und mir, die ich mir an dieser Stelle ein Denkmal gesetzt habe und den Meinigen.“ — Eine Inschrift, die einem im achten Jahre verstorbenen Kinde gesetzt ist, schließt: „Viele Jahre möge leben, wer Du wünschst, daß Dir die Erde leicht sei.“ Eine andere lautet: Lucius Rufinus, lieberlobt gegen die Seinen, sechzig Jahre alt geworden, liegt hier, und ich bitte Dich, Vorübergehender, daß Du es liebst und sagst: „Sei Dir die Erde leicht!“ (Schluß folgt.)

Notiz.

Ein armer Gärtner in Trofowa bei Wien hatte in die kleine Lotterie gesetzt, und war in der That von Fortuna begünstigt worden, denn seine Nummern kamen mit einem Quartier heraus. Seine Freunde sollte jedoch noch länger dauern sein, denn als er sein Risiko hervorgehoben wollte, um seinen Gewinn (an 3000 fl.) einzufassen, machte er die traurige Entdeckung, daß er es verloren hatte.

Garantie.
billiger
unabhängig umgetauscht.
Beschäftigung der
Fabrik
Kaufmännern
Salonuhren
mit Gold-
Barockrahmen
Uhren:
2.50, 15, 16
Silber-Chronomet
Uhren:
Lager
Uhrketten.

hat so sehr viel dazu beigetragen, die Eitelkeit und Prahlerei der Franzosen großartig zu machen. Im Jahre 1830 gründete er den „National“ und war damals längere Jahre einer seiner Hauptarbeiter. Während Thiers nur an den Status der Bourbonen und die Geburt der Orleans nach dachte, schrieb Thiers im „National“ Artikel, welche die Abschaffung der Königswürde verlangten. Thiers war konstitutionell-monarchisch (verfassungsmäßig), dieser streng republikanisch gesinnt und Thiers hat sein Programm niemals verlagert. Thiers dagegen verlag bald seine absolutistischen Anschauungen. Von ihm stammt die Devise: „le roi règne, mais ne gouverne pas“ (der König herrscht, aber er regiert nicht), indem letzteres dem verantwortlichen Ministerium auftrug. So kam es, daß alle Pariser Redacteure sich unter Thiers (dem 33jährigen Chefredacteur des „National“) versammelten, um gegen die Ordonnances Carl des X. zu protestieren; als die vom ihm geleitete Revolution 1830 austrat, flüchtete Thiers nach Montmorency; verließ, bald darauf wieder in Paris, unter Leitung eine Proklamation zu Gunsten der Orleans, eine Denkschrift an Louis Philippe, und führte jene Deputation an, welche dem neuen König zur Annahme der Würde die Huldigungsbriefe überreichte. Nun stieg Thiers bald im Staatsrat; er wurde sofort von Louis Philippe zum Staatsrat ernannt, Generalsecretär, bald Unterstaatssecretär der Finanzen, die Stadt, an deren Rechtsakademie er studierte, wählte ihn zum Deputierten von Arras; 1832 ward er Minister des Innern, bald Minister des Handels und 1834 wieder Minister des Innern. In dieser Zeit hatte er seine napoleonischen Anwandlungen. Auf seine Veranlassung wurde Napoleons Statue auf die Vendôme-Säule gestellt, der Triumphbogen erbaut (de l'étoile), später die Kirche Napoleons abgelehrt, die Befestigung von Paris vorgenommen; er inaugurierte gegen die Demokraten die Idee als eine „Politik des Wohlstandes“ und brachte durch Alles dies unbewußt und wider Willen die Orleans zum Falle, Napoleon III. zur Herrschaft; doch triffen diese Ereignisse nur langsam. 1836 war Thiers Minister des Aeußeren und Ministerpräsident; mußte jedoch wegen einer spanischen Frage zurücktreten, um 1840 wieder den Vorstoß im Ministerkabinett zu erhalten. Sein Plan, Ägypten von der Pforte frei zu machen, nöthigte ihn bald abermals zum Rücktritt, doch wurde ein anderer Plan von ihm, Paris durch Festungen unüberwindlich (?) zu machen, angenommen und durchgeführt. Als 1848 die Republik erklärt wurde, erhielt er 4 Deputatsitze; doch nach dem Staatsstreich Napoleons III. 1849 (als Orleansist) verhaftet, hernach freigelassen, lebte er bis 1852 im Ausland und hier zumeist entwickelte sich seine fruchtbar literarische Thätigkeit. Erst 1863 trat er als Deputierter wieder in das öffentliche Leben und wurde als Haupt der gegen Napoleon gerichteten (orleanistisch-legitimistischen) Opposition angesehen und geehrt. Seine „Geschichte des Consuls und Kaiserreichs“ 1845—1860 in 20 Bänden erschienen (histoire du consulat et de l'empire) ist sein in Deutschland fast mehr als in Frankreich gelebtes Hauptwerk. Eine Uebersetzung erschien von Bülow, eine andere von Buchardt und Stegner, eine dritte seit 1844 (Thiers' sämtliche historische Werke) ins Deutsche übersetzt von Jordan.

Oegenwärtig französisches Staatsoberhaupt, gebietet er wieder als Inaugurator einer „Politik des inneren Wohlstandes“ wider Communisten und — Republikaner, vielmehr für eine bourbonisch-orleanistische Restauration. Sein erster Minister Jules Favre ist ebenfalls bürgerlicher Anwalt. Geboren den 31. März 1809 zu Lyon, als gegenwärtig nur 62 Jahre alt; er studierte an der Rechtsfacultät in Paris, ward daselbst Advokat und Journalist und war vom Anbeginn republikanischer Tendenzen verdrängter und gefährdeter; schon 1831 vertheidigte er mit glänzender Beredsamkeit politische Verbrecher; nach dem Lyons' Aufstand wurde er zum Tode verurtheilt, doch wieder in Freiheit gesetzt. Nach der 1848er Revolution bestieg er das republikanische Amt eines Generalsecretärs des Innern, versagte das Circulär für die dictatorische Gewalt der Provinz-Commisäre, wurde bald darauf Unterstaatssecretär, hernach Minister des Aeußeren. Nach dem Staatsstreich Napoleons III. 1849 wurde auch Thiers verhaftet, doch freigelassen und trat nun wieder als Advokat in die Reihe der Vertheidiger von sogenannten politischen Verbrechern. So vertheidigte er 1858 Dufrenoy und Migonin im Attentatsprozeß. In die Constituanten und Legislative vom Rhône-Departement (Lyon) gewählt, gilt er nach Cavignacs Tode als Haupt der republikanischen Opposition gegen Napoleon III. und erklärte sich 1861 für Aufhebung der weltlichen Herrschaft des Papstes. Nur wenige Jahre jünger ist der deutsche Reichskanzler Fürst Carl Otto von Bismarck-Schönhausen, geboren zu Brandenburg 1813 und 1847 Anhänger eines unumschränkten Monarchismus, 1852 Legationssecretär beim deutschen Bunde, 1853 provisorischer Bismarck, dann Gesandter in Wien, Venedig und Paris und später der Hauptgeschäftsführer preussischer Oligarchenpolitik, welche er als notwendig erkannte, um aus den faulen absterbenden Zuständen, dem Marasmus, des deutschen Bundes herauszutreten. — Welche Oegenstände von Männern, welche den Frieden zu Frankfurt im Mai 1871 abgeschlossen haben!

Ein napoleonisches Manifest.

Dem „Daily Telegraph“ entnehmen wir die folgenden Auszüge aus einer Fingerricht, welche dem Kaiser zur Vertheidigung des französischen Kaiserreichs und des Reichs verfaßt werden wird. Derselbe bezieht sich mit der Verantwortung von sechs Fragen: 1. Hat der Kaiser den Krieg gewollt? 2. War er die Ursache von der schlechten Vorbereitung Frankreichs? 3. War er es, der den Krieg leitete und ihn so unheilvoll machte? 4. War seine Haltung in Gegenwart des Feindes seiner Stellung und seines Namens unwürdig? 5. Hat er Nichts für die Welfahrt und den Ruhm des Landes gethan? 6. Hat er seine Regierungsperiode ausschließlich mit Korruption der Nation und Bereicherung seiner selbst auf ihre Kosten zugebracht? Die Fingerricht beginnt mit einem offenen Gehändnis. Hat der Kaiser den Krieg gewollt? Ohne allen Zweifel. Aber — so fragt der Autor weiter — wann und warum hat er ihn gewollt? Er wollte ihn, wenn Frankreich bereit sein würde, um ihn mit Erfolg durchzuführen. Der Kaiser wollte den Krieg, wie Frankreich ihn seit Menschengedenken gewollt hat und wie es ihn ewig wollen wird, bis es seinen weltlichen Zweck seines Bodens wieder erobert hat, den es besaß, als sein Name Gallia war. Und war dieses Projekt gegen Deutschland gerichtet? Ganz gewiß nicht. (Kein Souverän hat größere Zehelnsucht für Deutschland an den Tag gelegt, als Napoleon III. Niemand wünschte mehr, als er, diese große Nation geehrt und unabhängig zu sehen.) (1) Aber für den Kaiser und für Frankreich hängt Deutschland erst auf der anderen Rheinseite an, in Uebereinstimmung mit der Geographie, mit der Geschichte, mit dem Kaiser, welcher sagte, „der Rheinstrom scheidet die Germanen von den Galliern.“

Der Kaiser trug sich mit der Hoffnung, dieses Ziel auf friedlichem Wege zu erreichen, und zählte einerseits auf die heilsame Furcht, welche die Macht Frankreichs einflößen würde, und andererseits auf die Weisheit und den Gerechtigkeitsinn der hauptsächlichlichen Staaten des Auslandes. Dieser Gerechtigkeitsinn würde zugegeben haben, daß es angehöre der Vergeltung jedes anderen Staates seit 1815, während Frankreich verhältnißmäßig blieb, nur billig wäre, die Wünsche des letzteren zu erfüllen, als einen europäischen Krieg heranzuzubereiten. Der in 1863 vorgelegene Kongreß war als das friedliche Mittel zur Erlangung der Rheingrenze in Aussicht genommen, da aber dieses Projekt fehlgeschlagen, verließ der Kaiser sich fernerhin ausschließlich auf das Schwert als einziges Mittel zur Wiedererlangung seines Reiches.

Wünschte aber Napoleon den Krieg von 1870, für welchen Frankreich unvorbereteter war? Ganz gewiß nicht. Napoleon ging nie vorher in den Krieg ohne einen Bundesvertrag zu haben, und der Grund für eine so schlechte Wahl der Zeit liegt darin, daß Preußen seine unmaßgebliche Politik durch die Vobenzollern-Kandidatur zu einer Krise brachte. Ueberdies war der Kaiser bei der Kriegserklärung kein Autokrat mehr; er hatte Minister zu seinem verantwortlichen Minister, und dieser war eine der ersten und größten Ursachen für das Unglück Frankreichs und des Kaiserreichs. Es war Frankreich und nicht Napoleon, welcher den Krieg um die Vobenzollern-Kandidatur wollte. Und andererseits war der Krieg auch von Deutschland gewollt, und befehligen worden. Dem Kaiser war die Verantwortlichkeit für die Unvorberetheit Frankreichs? Die Kriegserklärung brachten den germanen Bestand der beiderseitigen Armeen, und zeigten, daß Deutschland über eine Million und Frankreich nur 600.000 Soldaten hatte.

Der Kaiser war für die Lage der Dinge nicht verantwortlich, denn unmittelbar nach Sabona erhielt der Kaiser eine von ihm eingesetzten Militärcommission, das Heer auf 1,200,000 Mann zu verhäufeln, seine Besetzung. Aber dieser Vorschlag ließ auf so heftigen Widerstand, daß er zurückgezogen werden mußte. Dann wurde ein modificirtes Projekt zur Vermehrung des Heeresbestandes um einige Hunderttausend

Mann vorgelegt, aber was that die Opposition? „Das Gesetz ist nicht nur hart, es ist gefühllos“ rief Jules Simon aus. „Stehende Armeen sind gerichtet und verdammt“ sagt Magasin. Ricard schlägt vor, die ganze Armee einzugehen zu lassen und durch die Nationalgarde zu ersetzen — kurz, der gegebene Körper wies den Vorschlag ab. Warum aber ging der Kaiser trotz alledem in den Krieg? Weil er mit seiner Ansicht nicht allein stand, daß Frankreich es trotz seiner geringen Truppenzahl mit Deutschland aufnehmen könnte. General Changarnier und Prinz Joinville haben sich ganz in gleichem Sinne ausgesprochen.

Auf die Verantwortung der übrigen Fragen brauchen wir hier nicht näher einzugehen; die gegebene Probe genügt, um die ganze Fingerricht zu charakterisieren.

Die Schreckenstage in Paris.

Paris erholte sich mit wunderbarer Leichtigkeit oder besser Leichtigkeit von dem Schrecken der jüngsten Tage. Schon denkt man wieder allerwärts an die Geschäfte und an — das Vergnügen, das sogar während der Schreckenstage nie vollständig vergessen war. Wurde doch der schauerliche Kampf selbst zur Beschäftigung roher und gemeiner Neugier benützt. — Vor der Hand wird in Paris, schreibt man vom 30. Mai, mit aller Macht die Nationalgarde entwirrt und die Contergen zeigen eine solche Waffensucht, daß auch Massen von Kuruswaffen, Werkrüde aus Waffensammmlungen u. s. w. abgeliefert werden. Ein reicher Amerikaner äußerte gestern hier unter Bekannten, man nehme ohne Weiteres die alten Waffen aus den Zeiten der Ludwige für Chasspots, die Verwundung sei doch etwas Naiv. Gestern begannen die Massen-Verordnungen auf dem Champ-de-Mars, und man erzählt hier, daß 9000 Leichen, nach vorbereiteten Vorschriften gegen Seuchen, eingescharrt wurden. Man übergießt die Leichen mit Petroleum und verbrennt sie. Ich lasse die Zahl der Leichen dahin gestellt sein, doch ist es nur zu wahrscheinlich, daß man eben an allen Ecken und Enden Injungen und „Petroleusen“ sündigt hat, und daß man in der Raffinerie Lohau, wo man die Injungen in einer Gasse zusammenbrachte, mit Mirakeln die Blutarbeit beschleunigte. Unter den Verhafteten befanden sich viele, die niemals für die Commune einen Schutz gebeten oder eine Petroleumlanze berührt hatten. Um nur einen solchen Fall zu nennen: Herr Barriot, ein reicher Grundbesitzer der Rue de Lille, mußte drei Tage unter dem Gefändel von Satory durchmachen und konnte von besonderem Glück sagen, daß der Deputierte Herr von Malleville von seinem Schicksale erfuhr und seine Befreiung erlangte. Wie viele ehrenwerthe friedliche Bürger und Beamten und Arbeiter zumal fielen bei den Kazzias, die Mac Mahon in olgrischer Weise ausführen ließ, den Truppen in die Hände und fanden keinen Bekannten und Züsprescher. Die Unschuldigen werden allerdings früher oder später freigelassen werden, nämlich die am Leben blieben; aber wer kann denen, die in der Masse sündigt wurden, das Leben wieder geben, wer den Witwen und Waisen den Gnadepreis? Im Lobstare du Chatelet ist ein Kriegsgericht in Veranahnung, von wo die vorgeführten Injungen entweder aus der Thür zur Rechten oder aus der zur Linken austreten: die Einen werden sofort erschossen, die Anderen, als minder schuldig befunden, nach Versailles geschickt. Auch im Garten des Luxemburg, in den christlichen Feldern, auf dem Plage Kochau und in allen neu besetzten Stabtheilen finden Hinrichtungen statt, denn auch in jeder Mairie ist ein Kriegsgericht thätig. In der Kirche Saint Sulpice fand man 400 Injungen im Hemde, die sich krank stellten: sie wurden mit ihren nachgemachten Krützen erschossen. Ein Deputierter wollte wissen, daß vom Montage bis zum Dienstag bereits an die 6000 Injungen sündigt worden seien; Leichenwagen fuhren die Hingetrichter nach dem Garten des Luxemburg, nach dem Square St. Jacques, nach dem eingegängelten Plage St. Lazare und nach anderen Punkten der Stadt, wo Erde zu Gräbern vorhanden ist. So wurden in den ausgewiesenen Gräben am Centreplatz 200 Hingetrichter eingescharrt. Da man Seuchen fürchtet, so wird man sich mit der Desinfection betheiligen müssen. Im Lager von Satory wurden unter Anderen auch 16 Deutsche erschossen. Das Schicksal der Injungen ist heuer nicht mehr werth als eine Gasse postelgel; man erdriegt mit einem Kanonenschuß, als hänge von den Tauenden der Opfer die Rettung des Landes ab; man erdriegt nicht bloß die Mordbrenner der Commune, sondern auch viele der geschicktesten Arbeiter von Paris, die sich den Verhältnissen gefügt hatten, um die täglichen 30 Sous zu beziehen, weil keine Arbeit vorhanden war. Die Verwundungen, welche die Schwulse des 18. März angerichtet haben, werden für die Industrie des unglücklichen Landes noch auf Jahre sichtbar bleiben. Der Anstich ist überwunden, doch die Wunden bluten fort.

Aus Paris, 31. Mai, wird gemeldet: In dem Fort von Vincennes wurden 400 Mann Nationalgarde und 15 Gramme der Commune gefangen genommen. Es fanden hier etwa zwölf Exekutionen statt, und der Beschloßhaber, welcher sich im Augenblicke der Uebergabe erschoss, soll der General La Cecilia gewesen sein. Auch in anderen Stadttheilen dauern die Exekutionen noch fort: so wurde gestern Nachmittags um 3 Uhr eine beträchtliche Anzahl von Schuldiogen auf dem Place La Chapelle am Rande der Fosse commune, welche ihrer Leiden harrte, sündigt. Viele andere Injungen und Brandstifter sind in den Kanälen und Katakomben, wozu sie sich geflüchtet hatten, untergekommen, weil alle Ausgänge derselben, auch in den von Deutschen besetzten Orten, wie Charenton lez Paris u. s. w., entweder verstopft oder streng bewacht waren. Endlich nahm auch der Kanal St. Martin eine Anzahl von Leichen Geschlener oder Selbstmörder auf, sich sie in die Seine, aus welcher sie aufsteigt und zur Regenabfuhr nach der Morgue gebracht wurden. Die Gesamtzahl der Gefangenen, welche den Fortbeuten in der Woche vom 21. zum 28. Mai abgenommen wurden, beträgt 29,000, und die der getödteten oder sündlichen Nationalgardien wird auf 14,000 veranschlagt. Die Verluste der Regierungskasse sind natürlich ungleich geringer; doch fehlt es zu ihrer Schätzung noch an sicheren Anhaltspunkten. Ueber der letzten unglücklichen Opfer des Kampfes war der Schauspieler Thouzot vom Chatelet-Theater, welcher von den Injungen an der Barriere der Avenue Victoria, dem Stadtthau gegenüber, sündigt wurde, weil er an der Vertheidigung derselben nicht mitwirken wollte. Bei einzelnen Dagen der Kommune, welche ergriffen und angehüllt sündigt worden sind (das Letztere ist in den meisten Fällen den Zeitungen nicht auf's Wort zu glauben), fand man bedeutende Summen und Waerthe, so bei Paris, der im Anfang Finanzminister der Kommune war, 400,000 und bei Rathieu, dem Chef des Generalstabes in Reuilly, 1,500,000 Francs.

Aus dem ungarischen Reichstage.

Beß, 6. Juni. Präsident Somssich eröffnet die heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses um 10 Uhr. Auf den Ministerauftritt: Kerkapoly, Dr. Paulek, Tóth. Das Protokoll der jüngsten Sitzung wird aufgezählt. Der Abg. Thomás Pöschy überreichte ein Gesuch, welches der Petitionskommision zugewiesen wird.

Emerich Szekely erneuert die Interpellation an den Minister des Innern hinsichtlich der Ernennung eines solchen Obergespans für das Arader Komitat (Peter Abel), der der romanischen Sprache nicht mächtig ist. Die Interpellations-Erneuerung wird dem betreffenden Minister schriftlich gestellt.

Kulcs und Unterrichtsminister Dr. Theodor Paulek beantwortet die Interpellation des Abg. Hoffmann in Angelegenheit der Bischöfe. Die Frage, ob die Bischöfe gleich nach ihrer Ernennung, und ohne daß man erst die Präkonisation von Rom aus erwarten würde, in's Oberhaus berufen werden, bejaht der Minister; auf die andere Frage, ob die Bischöfe gleich ihre Einkünfte beziehen, so wie sie ernannt sind, erwidert er, daß die Einkünfte früher vom Tage der Installation von der Hofkammer, und seit der Auflösung dieser letzteren vom Tage der Ernennung an ausgefolgt werden. (Beifall)

Die Leitung der Diocese kann der Bischof sofort nach seiner Ernennung antreten; gewöhnlich tritt er sie erst nach erfolgter Präkonisation an, allein die Regierung würde dem ernannten Bischof gar kein Hindernis in den Weg legen, wenn er gleich seine Funktionen übernehmen würde. Auf die letzte Frage endlich, ob er beabsichtigt, über die Verwendung der Interkalareinkünfte erledigter Bischömer für den Staat einen Gesetzentwurf nach vor der Verhandlung des 1872er Budgets einzubringen, erwidert Redner, daß er im Einvernehmen mit dem Finanzminister einen solchen Gesetzentwurf vorlegen werde. (Beifall)

Paul Hoffmann ist mit den Antworten auf die zwei ersten und auf die vierte Frage befriedigt. Hinsichtlich der dritten Frage bemerkt er, es dürfe nicht vom Individuum abhängen, ob es sofort nach seiner Ernennung die Bischofsfunktionen übernehmen oder erst die Präkonisation abwarten wolle. Hier handelt es sich um ein Recht des Staates und nicht um ein Recht der ernannten Person. Angesichts der Uebergröße der Kirche muß der Staat selbst das geringste seiner Rechte eifersüchtig wahren. (Lebhafte Beifall von allen Seiten.)

Die Antwort des Ministers wird zur Kenntnis genommen. Schriftführer des Oberhauses, Graf Albert Apponyi, überbringt ein Nuntium, worin das Oberhaus anzeigt, daß es die Gesetzentwürfe über die Ombudsman-Industrieabgaben, die Aenderung der Tract der ersten ungarisch-galizischen Bahn, die Wasserregulirungsgesellschaften und die Dampfpolizei unverändert angenommen, dagegen die Modificationen zu den Gesetzentwürfen über die Libaralregelung, die Rodelländerungen und Kontraktualistengesetzen gegenüber den Beschlüssen des Abgeordnetenhauses aufrecht erhalten habe.

Präsident: Die unverändert angenommenen Gesetzentwürfe werden der Krone zur Sanction unterbreitet, die Modificationen aber in Druck gelegt werden.

Koloman Tisza: Das Oberhaus hat offenbar das Bestreben, aus allen Kräften zu verhindern, daß die letzteren drei Gesetzentwürfe Gesetz werden. Die Beschlüsse, die heute überbracht wurden, hat das Oberhaus schon vergangene Woche gefaßt; gestern haben keine Häuser Sitzungen gehalten, wir haben das Nuntium gestern erlassen und trotzdem ist es erst heute gekommen, weil die hohen Herren vom Oberhaus hoffen, daß wir auf solche Weise nicht mehr Zeit finden werden, diese Gegenstände noch vor der Vertagung zu verhandeln. Allen wenn die Gesetzentwürfe schon aufgehoben werden, so soll dies nicht bei uns, sondern beim Oberhause geschehen; nicht bloß meritorisch, sondern auch formell. Ich beantrage daher, daß wir jetzt gleich hinsichtlich der Aufnahme dieser Gegenstände beschließen. Und nachdem an einem Gesetzentwurf, dem über die Kontraktualisten, gar nichts neuerlich geändert wurde, und die ersten, bereits gedruckten und verhandelten Modificationen des Oberhauses von diesem auch zum zweitenmale aufrechterhalten bleiben, so beantrage ich, daß wir diesen Gesetzentwurf gleich heute verhandeln. (Lebhafte allgemeiner Beifall.)

Alexander Csánády unterstützt den Antrag. (Stürmische Rufe von allen Seiten: Nicht nöthig! Er ist angenommen.)

Tisza's Antrag wird einstimmig angenommen, es wird beschlossen, den Gesetzentwurf über die Kontraktualisten noch heute, diejenigen über die Urbarienregelung und die Rodelländerungen aber morgen zu verhandeln. Referent des Immunitätsausdrucksgerichtes Emerich Hóbozy überreicht den Bericht dieses Ausschusses über das Gesuch des Hugo Mack um die Erlaubniß, gegen den Abg. Morzalk einen Prozeß anzustrengen zu dürfen. Der Ausschuss empfiehlt die Bewilligung des Gesuches. Der Bericht wird in Druck gelegt und auf die Tagesordnung gesetzt.

Das Haus geht zur Tagesordnung über, auf welcher zunächst die dritte Lesung der gestern verhandelten Gesetzentwürfe über die Pester Ringstraße und über die Stempelfreiheit des Pester 5-Millionen-Aulehens steht. Dieselben werden definitiv angenommen und dem Oberhause zur verfassungsmäßigen Behandlung überreicht.

Folgt der Beschlusstrag des Finanzministers, wonach das Haus beschließen soll, die Vantfrage sofort nach den Ferien unter den ersten Gegenständen auf die Tagesordnung zu setzen. Der Antrag wird ohne Bemerkung einstimmig angenommen.

Letzter Gegenstand ist das zweite Nuntium des Oberhauses in Angelegenheit des Gesetzentwurfes über die Kontraktualisten gemeinden. Das Nuntium wird verlesen; das Oberhaus hält darin an den, bei der ersten Verhandlung vorgenommenen Modificationen fest.

Koloman Tisza betrachtet diese Angelegenheit von zwei Gesichtspunkten aus; der erste bezieht sich auf das Vorgehen des Ministeriums, der zweite auf das Vorgehen des Oberhauses. Es ist bekannt, daß der Gesetzentwurf über die Kontraktualisten vom Abgeordnetenhause einstimmig angenommen wurde; auch sämtliche Minister traten diesem Votum bei. Als derselbe zum Oberhause gelangte, wurde, da ward er von einem Ministerialrathe sehr schwach vertheidigt (Rufe: so ist's!), von den Ministern aber fand keiner es der Mühe werth, hinzugehen und ein Gesetz zu vertheidigen, das von allen Parteien einhellig angenommen worden war. Das Oberhaus modificirte denn auch den Gesetzentwurf, so, daß er nicht mehr den Kontraktualisten ein Moratorium bis zum Zustandekommen eines definitiv regelnden Gesetzes, sondern den Besitzern ein neues Privilegium gewährt. Das Abgeordnetenhaus lehnte bei der ersten Verhandlung des Nuntiums die Modificationen einhellig ab, mit der es den Gesetzentwurf früher angenommen hatte. Als dieser nun wieder ins Oberhaus zurückgelangt, vertheidigte wieder nur ein Ministerialrathe den Text des Abgeordnetenhauses, von den Ministern aber sprach nicht nur keiner für denselben, sondern einer stimmte sogar gegen die Fassung des Abgeordnetenhauses.

Dieses Vorgehen der Regierung ist völlig dem entgegengekehrt, was ich von der Pflicht einer verantwortlichen parlamentarischen Regierung weiß. Denn wenn die Regierung einen Gesetzentwurf nicht billigt, so muß sie ihn vor dem Oberhause vertreten. Das Vorgehen der Regierung in diesem Falle muß zur Meinung Anlaß geben, daß die Regierung selbst diesen Gesetzentwurf nicht will, daß sie aber nicht den Muth hat, ihn im Abgeordnetenhause anzugreifen, weshalb sie ihn im Oberhause durch die von ihr ernannten und von ihr abhängigen Obergespäne niedersstimmen läßt. (Beifall.) Es ist nicht zu dulden, daß diesem Hause, welches das Volk repräsentirt, ein Oberhaus sich entgegenstellt, das gar nichts repräsentirt. (Stürmischer Beifall.)

Anderwärts repräsentirt das Oberhaus den Besitz oder langjährige Verdienste auf irgend einem öffentlichen Gebiete. Bei uns aber repräsentirt es nichts als alte Namen und zum Theil Regierungsernennungen, denn den Besitz repräsentirt der größte Theil der Oberhausmitglieder wahrlich nicht. (Heftiger Anhaltender Beifall.)

Ich bitte die Regierung, dies ihr Vorgehen zu ändern, denn wenn es so bleibt, was soll aus dem Parlamentarismus bei uns werden? In dieser nicht eine Fronte, wenn einige rothige Wappen die Gesamtvertretung der Nation niedersstimmen dürfen? (Beifall.) Es gibt indeß zwei Mittel, um zu verhindern, daß das Oberhaus die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses ohne viel Federlesens niedersstimmen, und zwar ein spezifisch ungarisches und ein allgemein parlamentarisches. Das ungarische Mittel ist das, daß die Obergespäne für die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses stimmen, wenn die Regierung es will. Das allgemein parlamentarische aber besteht darin, daß das Abgeordnetenhaus der Regierung ein Vertrauensvotum ertheilt, wogegen selbst in England die Opposition des Oberhauses schmallos wird. Diese beiden Mittel können hier in Anwendung gebracht werden, denn wenn die Regierung den Gesetzentwurf vor dem Oberhause

vertheiligt, so la Frage, sie kann wiederholt einstimmen. Weiter das Vorgehen des Oberhaus, haben die Richter Daten der Lösung der Pöligkeit, lieber einen wohl ein Öegner Oberhauses im schlagenden Waden werden, das ist 1848, wo die Oberhaus das Oberhaus zwingen Oer zu allein wer war Hartnäckigkeit ein Es ist über radikale Reformen diesem speziellen Regierungskreisen, den Kontraktualisten können die Herren der Dure nach nicht führt. Ich zum tritennale schließlich der Rom Modificationen Oeljen von allen hin, um ihm zu Präsidenten genommene Oeljen werden. Schluß der nächste S

Hermar vorgelagerten Ma Karlsburger M Regierungsmäßig stimmten bein v e r s c h m e l z münzante die R aufkehr, nicht r Die Beda Karlsburger M müssen auch m fache, daß j Dufaten für Ru und Frankensid deden gezwungen münzante hat Oemanzipaten ist schließlich der Ver möglich gemacht Wenn E der von dem E Attribut der O gebenden Anteil aufgefassen sein, dings schon ged griffen werden, begeben. Ein geht, weil es Magparition, in der Volksch mende nicht ein nischen, eine i schul- und fraf Das befragen D sessionell gefärbt sich eben zwische Tummelplatz für nur der Rest m Hierin de die Simultanität Der Abge er sein siebenjät genommen, mo bilder zugeführt, das klare Oese oder Anfang de ligenzunterricht, daß die Kinder auf der Straße katolischen Pri können, daß in Wort- und Na katolischen M Oymnasialschüle Zidy, antwortet ja das Oesef isch unterrichtet ertheilt und die Kinder aufhalten. Der den Religionen Räfte für diese versthene Man Gute ja Ausdruck der B ihnen aber Uor Sitzungsschlüsse seltener Lage, sein zu können, unter auch die Modificationen länderien und ausdrück des Al licher Oätter a Herren, welche denn auch in lungenen Riede vom ganzen Oa schließlich zu bring

nach seiner Ernennung... die Beschlüsse... die Verhandlung... die Beschlüsse... die Verhandlung...

vertheilt, so kann sie sich auf das größte Vertrauensvotum in dieser... die Beschlüsse... die Verhandlung... die Beschlüsse... die Verhandlung...

Wien, 6. Juni. Die Mandatsniederlegung des Abgeordneten Robert... die Beschlüsse... die Verhandlung... die Beschlüsse... die Verhandlung...

New York, 5. Juni. Eine abermalige Ueberfluthung in New... die Beschlüsse... die Verhandlung... die Beschlüsse... die Verhandlung...

Sokal- und Tagesnachrichten.

Der Mannshadt, 9. Juni. Das Medardus-Gewitter nahm gestern, nachdem wir von dem... die Beschlüsse... die Verhandlung... die Beschlüsse... die Verhandlung...

Theater.

Her mannshadt, 8. Juni. Troz der grenzenlosen Frivolität, die den Text gewöhnlich kenn... die Beschlüsse... die Verhandlung... die Beschlüsse... die Verhandlung...

Briefkasten. Herr W. in Medisch. Sie sind auf falscher Fährte, der... die Beschlüsse... die Verhandlung...

Nächsten Sonntag den 2. d. M.: Im Gerlich'schen Garten die beliebte Musikkapelle Horváth Motti. Anfang 4 Uhr.

Das Haus S. Sack & Co. in Hamburg wird uns wegen prompter... die Beschlüsse... die Verhandlung...

Wichtig für Viele. In allen Branchen, insbesondere aber bei Bezug der allgemein beliebten Original-Lose, rechtfertigt sich das Vertrauen einerseits durch anerkannte Solidität der Firma, andererseits durch den sich hieraus ergebenden enormen Absatz.

Table with 2 columns: Item name and Price. Includes items like Eisenbahn-Aktien, Prioritäts-Obligationen, etc.

